

# Der Marx'sche Begriff der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und die gesellschaftliche Wirklichkeit

Von

Otto Heinrich v. d. Gablentz - Berlin.

Inhaltsverzeichnis: Formale Kritik des Begriffes S. 1 — Die drei Bereiche der Gesellschaft S. 5 — Wirtschaftliche Gebilde und wirtschaftliche Vorgänge S. 6 — Die Entdeckung von Marx: Ersetzung des organischen Lebensrhythmus durch den mechanischen S. 7 — Der wirkliche Gehalt des 19. Jahrhunderts S. 11 — Proletarische Erfolge ohne Sozialismus S. 13 — Sozialismus ohne Herrschaft des Proletariats S. 14 — Das Marx'sche Menschenbild S. 15 — Produktionsverhältnisse und Wirtschaftsstil S. 17 — Die „letzte Instanz“ der Gesellschaft S. 18.

Der Begriff der „Produktionsverhältnisse“, den Marx im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ geprägt hat, ist einer der fruchtbarsten, aber auch der umstrittensten Begriffe der Sozialwissenschaften geworden. Er wurde so fruchtbar, weil er einen neu entdeckten Tatbestand mit unbestimmten Grenzen mit ebenso unbestimmten, aber auslegungsfähigen Formulierungen umschrieb: den Tatbestand, daß in der Industriegesellschaft eine Fülle von Verhältnissen, die außerhalb der Produktion zu liegen schienen, in Wirklichkeit aufs engste mit ihr zusammenhängen. Er ist so umstritten, weil er nicht nur in sich unbestimmt ist, sondern weil die korrespondierenden Begriffe zur Erfassung der gesamten gesellschaftlichen Wirklichkeit völlig im Dunkeln bleiben. Daher konnte der Marxismus aus jenen zwei Seiten des unvollendeten Buches, die kanonische Geltung gewonnen haben, ein ganzes System der materialistischen Geschichtsauffassung ableiten. Die nicht-marxistische Wissenschaft dagegen, die den von Marx erfaßten Tatbestand, die Beziehung zwischen Technik und Wirtschaft und den anderen Bereichen der Gesellschaft, untersuchen wollte, mußte sich dazu einen eigenen Begriffsapparat bilden, den der Marxismus überhaupt nicht anerkennt.

Wir haben also, wenn wir uns ein Urteil über den Begriff bilden wollen, zunächst zu untersuchen: Was hat Marx gemeint? Aber die formale Kritik muß ergänzt werden durch die sachliche: welchen Tatbestand hat er mit seinem Begriff getroffen und wie kann man diesen Tatbestand unter Umständen klarer und umfassender darstellen?

Was versteht Marx unter Produktionsverhältnissen und wie grenzt er sie von anderen sozialen Verhältnissen ab? „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens“, heißt es<sup>1</sup>, „gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen“. Was „Produktion des Lebens“ heißt, ist nicht eindeutig gesagt. Engels spricht später von „Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens“, die er als „das in letzter Instanz bestimmende Moment der Geschichte“<sup>2</sup> bezeichnet. Er bezieht die Fortpflanzung der Gattung mit ein und vergleicht „die Entwicklungsstufen der Familie“ mit den „Entwicklungsstufen der Arbeit“. Damit rührt er dieselben Probleme an, die gleichzeitig Tönnies in der Gegenüberstellung von Wesensgemeinschaft und Zweckgesellschaft betrachtet. Das ist sehr wichtig für das Verständnis der für das ganze Denken und Wirken von Marx entscheidenden Vision, daß der Kapitalismus „die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“<sup>3</sup> sei, daß auf ihn eine Form folgen müsse, die in wesentlichen Punkten der Herrschaftslosigkeit der alten Gemeinschaft entspricht. Aber die Abgrenzung der „Produktionsverhältnisse“ wird auch nicht klarer, wenn man den ebenso dehnbaren Begriff der Arbeit einführt.

Marx selber stellt die Produktionsverhältnisse einerseits den „materiellen Produktivkräften“ gegenüber, andererseits nennt er sie als „ökonomische Struktur der Gesellschaft“ die „reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen“<sup>4</sup>. Nun scheint deutlicher, was in der Gesellschaft nicht „Produktionsverhältnisse“ sind: juristische und politische Ordnung einerseits, Bewußtseinsformen andererseits. Das könnte aussehen wie eine „Dreigliederung des sozialen Organismus“ — um den prägnanten Ausdruck Steiners<sup>5</sup> zu verwenden — im Sinne der uralten Lehre von Nährstand, Lehrstand und Wehrstand. Der nächste Satz scheint das zu bekräftigen: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß“<sup>6</sup>. Also *Materie*, d. h. *Ökonomie*, gegenübergestellt dem *politischen* und *geistigen* Bereich. Aber der nächste, der berühmteste Satz stört uns dieses Bild wieder:

<sup>1</sup> Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. 8. Aufl. Stuttgart 1921. S. LV.

<sup>2</sup> Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Vorwort zur 1. Aufl. 1884.

<sup>3</sup> Marx a.a.O.

<sup>4</sup> Marx a.a.O.

<sup>5</sup> Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage. Stuttgart 1920.

<sup>6</sup> Marx a.a.O.

„Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“<sup>7</sup>. Jetzt sind es also nicht mehr getrennte Gebiete, zwei oder drei Teile der Gesellschaft, sondern zwei Seiten derselben Wirklichkeit. Auch in der Wirtschaft gibt es ja Bewußtsein, auch Politik und Bildung gehören zum „sozialen Lebensprozeß“, zum „gesellschaftlichen Sein“. Wenn es also nicht so ist, daß die Wirtschaft den Staat und das Bildungsleben bestimmt, sondern wenn in allen gesellschaftlichen Vorgängen ein wirtschaftliches Moment steckt, dann paßt wieder das Bild von Überbau und Unterbau nicht. Nun kann man darin die Dialektik sehen: die Produktionsverhältnisse differenzieren sich so, daß Staat und Bildung eine relative Eigengesetzlichkeit gewinnen, bis sie zu der Entwicklung der Produktion in Widerspruch geraten und nun „sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher umwälzt“<sup>8</sup>. Eine solche Vorstellung wird im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ ausgeführt, allerdings nur am Verhältnis zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften. „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um“<sup>9</sup>. Hier ist also ausdrücklich von Form die Rede, also von außen und innen statt von oben und unten. Und da die Produktionsverhältnisse mit den „Eigentumsverhältnissen“ gleichgesetzt werden — dies sei nur ein juristischer Ausdruck dafür — scheint Marx sich in der Nähe von Stammers Vorstellung zu bewegen: Recht als Form, Wirtschaft als Inhalt der Gesellschaft. Aber damit wäre nichts gewonnen als eine neue Terminologie. (Wie es Max Weber ja auch für das ganze dicke Buch Stammers nachgewiesen hat.)<sup>10</sup> Was Wirtschaft ist und wie sie sich von den anderen Bereichen abgrenzt, wissen wir erst recht nicht.

Vielleicht helfen uns die „materiellen Produktivkräfte“ noch ein Stück weiter. Das ist nicht nur ein technischer, sondern ein echter soziologischer Begriff. Es sind nicht Rohstoffe, Arbeitskräfte, Maschinen als solche, sondern diese Elemente werden zu Kräften erst im sozialen Prozeß. Es ist nicht Natur an sich, sondern von Menschengeist in der Gesellschaft für die Gesellschaft gestaltete Natur. Die Frage, wieweit das gesellschaftliche Sein der Menschen vom außer-

<sup>7</sup> Marx a.a.O.

<sup>8</sup> Marx a.a.O.

<sup>9</sup> Marx a.a.O.

<sup>10</sup> Rudolf Stammler: *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung*, 3. Aufl. Leipzig 1914, und die *Kritik von Max Weber* in den „Gesammelten Aufsätzen zur Wissenschaftslehre“, Tübingen 1922. S. 291 fg.

menschlichen Sein der Natur her bestimmt ist, wird hier nicht gestellt. Aber sie spielt doch schon herein in dem Begriff des Materiellen. Es ist aber wieder nicht klar auszumachen, wie weit Marx diesen Begriff zieht. Gehört zu den Produktivkräften die reine Arbeitstechnik oder auch die Organisation der Arbeitsteilung? Wenn diese Organisation dazu gehört, dann gibt es keine deutliche Grenze zwischen direkter und indirekter Produktivkraft. Dann kann jeder gesellschaftliche Vorgang, da er ja für die Produktion irgend eine Bedeutung hat, als Produktivkraft beschrieben werden. Gehört sie aber nicht dazu, dann muß man fragen, wie sich die Produktivkräfte ohne Organisation entwickeln können. Es ist ähnlich wie im Anti-Dühring, wo der Begriff „Materie“ manchmal so weit gespannt ist, daß er dem Begriff des Seins gleichkommt, und manchmal so eng gefaßt, daß er nur noch Stoff im Sinne der alten Physik bedeutet<sup>11</sup>. So geht uns der Begriff der Produktivkräfte und damit auch der Produktionsverhältnisse unter den Händen wieder verloren. Übrig bleibt nur die Unterscheidung zwischen dem gesellschaftlichen Sein, das mit Materie und Produktionsbedingungen gleichgesetzt wird, und dem Bewußtsein, das als Ideologie abgestempelt wird. Wir sind gedanklich nicht weiter als Hegel war, wenn er in der „Rechtsphilosophie“ unterschied zwischen der Wirklichkeit, die „ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig macht“, und der Philosophie, die „als Gedanke der Welt“ erst danach erscheinen könne<sup>12</sup>.

Nun sind wir aber sachlich merkwürdigerweise mit Hilfe von Marx erheblich weiter gekommen im Verständnis der Wirklichkeit seit 90 Jahren. Es muß also ein Wahrheitsgehalt in seinen Begriffen liegen, der stärker ist als ihre formale Korrektheit. Um diesen Gehalt zu bestimmen, müssen wir uns mit eigenen Erkenntnismitteln dem Gegenstand seiner Betrachtung zuwenden. Marx untersuchte die bürgerliche Gesellschaft in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er stieß auf Widersprüche zwischen Recht und Wirtschaft, zwischen Ideen und Handlungen. Er fand Rechte, die den Arbeitern zustanden und die sie nicht ausüben konnten. Das Recht, bei schlechter Entlohnung und Behandlung zu kündigen, z. B. wurde ihnen nicht vom Richter vorenthalten, aber von den tatsächlichen Verhältnissen, die auf die Ausübung dieses Rechtes die Strafe des Hungertodes setzten. Er fand Ideen, die nicht gelebt wurden. Der christliche Unternehmer brach nicht dem Hungrigen sein Brot, nicht weil er so hartherzig war, sondern weil er bei Strafe des Konkurses seinen Gewinn sofort wieder in Produktions-

<sup>11</sup> Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 8. Aufl. Stuttgart 1914 u. a. S. 31 und S. 141.

<sup>12</sup> G. F. W. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. (Philos. Bibliothek Band 124) Leipzig 1921. S. 17.

mitteln anlegen mußte. Der harte Block derartiger Tatsachen ist es, den er als „Produktionsverhältnisse“ beschrieb. Wollen wir diesem Begriff beikommen, dann müssen wir zunächst sehen, wie wir den Tatsachenblock anders bewältigen.

Vielleicht kann uns dazu jene herkömmliche Einteilung der Gesellschaft in die drei Bereiche doch einen Dienst leisten. Tun wir das bewußt, was Marx unbewußt getan und deshalb nicht für die Begriffsbildung benutzt hat; beschreiben wir die Gestalten, die wir sehen, die sozialen Gebilde. Es gibt eine Wirtschaft, denn es gibt Betriebe und Haushalte, es gibt Verbände und Organisationen, und alle sind miteinander verflochten durch Markt und Plan. Es gibt einen Staat, denn es gibt Behörden und Gerichte, Parteien und Parlamente und eine Regierung, in der das Wirken all dieser Gebilde zusammenläuft. Es gibt ein Bildungswesen, denn es gibt Kirchen und Schulen, Zeitungen und Theater, Sprechzimmer und Krankenhäuser, Ateliers und Sportplätze, und alles zusammen wirkt an jenem diffusen Gebilde, das man heute meist, aber mißverständlich „Kultur“ nennt und das den Platz einnimmt, den früher die Religion inne hatte, so daß Eliot mit gutem Grunde sagen kann, „daß die Bischöfe ein Teil der englischen Kultur sind und daß Pferde und Hunde zur englischen Religion gehören“<sup>13</sup>. Diese drei Bereiche wirken direkt aufeinander. Der Staat zwingt die Wirtschaft durch Gesetze und Behörden, bestimmte Handlungen zu tun oder zu unterlassen. Er selbst kann seine Macht nur ausüben, wenn die Betriebe der Wirtschaft ihm für seinen Haushalt die Mittel liefern. Er errichtet Schulen und führt Lehrpläne durch, und er selbst ist auf Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung angewiesen, die er wohl beeinflussen, aber nicht allein bestimmen kann. Die Wirtschaft ist auf die öffentliche Meinung noch mehr angewiesen, denn davon hängt es ab, welche der angebotenen Waren der Verbraucher auswählt, aber die Wirtschaft bestimmt auch die verschiedenen Organe des geistigen Lebens, in erster Linie die Presse, mit Lockungen und Drohungen.

Diese sechs Beziehungen der drei Bereiche sind ausgiebig untersucht worden, und unbefangene Untersuchung ist zu keinem andern Ergebnis gekommen, als daß zu bestimmten Zeiten das eine, zu bestimmten anderen das andere Gebilde stärker war, daß aber keins kausal grundsätzlich den Vorrang vor dem andern hat. Das läßt sich auch schon aus einer abstrakten Überlegung einsehen. Die Aufzählung der drei Bereiche ist nämlich erschöpfend. In der Wirtschaft treten die Menschen zusammen zur Gestaltung und Ausnutzung der Natur, in der Bildung lassen sie sich zusammen formen vom Geist, in der Politik ordnen sie ihre gegenseitigen Beziehungen. Eine vierte Möglichkeit gibt

<sup>13</sup> T. S. Eliot: Beiträge zum Begriff der Kultur. Berlin 1949. S. 39/40.

es nicht für das Verhältnis der Menschen in der Gesellschaft: sie finden sich im Verhältnis zu den Dingen, im Verhältnis zu einander oder im Verhältnis zum Geist. Religion führt in eine andere Dimension, soweit sie Beziehung zu Gott ist. Soweit sie aber ein gesellschaftliches Gebilde ist, läßt sie sich wieder auflösen in Politik, Wirtschaft und Bildung.

Innerhalb der gesellschaftlichen Dimension lassen sich die Beziehungen beliebig unter jedem der drei Aspekte darstellen. Wie Max Weber am Schluß der Abhandlung über „die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus“ ausführt: eine einseitig materialistische und eine einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung „sind beide gleich möglich, aber mit beiden ist, wenn sie nicht Vorarbeit, sondern Abschluß der Untersuchung zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient“<sup>14</sup>. Die dritte Möglichkeit einer solchen einseitigen Geschichtsbetrachtung wäre die politische. Hier könnte man sich vielleicht darauf berufen, daß sie die spezifisch soziologische sei, weil sie mit keinerlei Tatbeständen außer der Gesellschaft zu tun habe. Aber ihre Einseitigkeit liegt eben gerade darin, daß sie die Gesellschaft von der außermenschlichen Wirklichkeit isoliert und das falsche Bild erweckt, als gäbe es eine geschichtliche Gesetzmäßigkeit, für die Natur und Geist unabänderliche Daten wären.

In der gesellschaftlichen Ebene kann es keinen Vorrang geben. Aber natürlich bleibt die Frage offen, ob einem der Gebiete ein Vorrang zukommt aus Gründen, die im Gegenstand der Beziehung liegen. Das wäre also die Frage nach Geist und Materie überhaupt.

Nun gibt es aber nicht nur gesellschaftliche Gebilde, sondern auch gesellschaftliche Vorgänge. Und da kompliziert sich die Frage. Innerhalb der wirtschaftlichen Gebilde gibt es politisch-juristische, bildende und pflegerische Vorgänge. Zu den Verhältnissen, die Menschen innerhalb eines Stahlwerkes eingehen, um zu produzieren, gehören zunächst die unmittelbar wirtschaftlichen der Arbeitsteilung. Aber genau so notwendig gehört zum Betrieb auch ein juristisch-politisches Macht- und Rechtsverhältnis, die hierarchische Ordnung in Vorgesetzte und Untergebene. Es gehört dazu ein Bildungsverhältnis, die Ausbildung und das Anlernen, die Fürsorge bei Unfällen, die wissenschaftliche Kontrolle des Produktes. Und das ist noch nicht genug — man kann die Hierarchie anstatt als juristisch auch als eine Seite der Arbeitsteilung betrachten und die Arbeitsteilung umgekehrt als Ausfluß der privaten Rechtsschöpfung durch die Betriebsordnung. Genau so gibt es auch wirtschaftliche Vorgänge in einer Behörde oder Schule; bei der Gehaltszahlung erscheinen sie als Haushalte, mit Bauten und Einrichtungen als Betriebe. Es gibt im Bildungswesen rechtliche

<sup>14</sup> Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1920. S. 205/206.

Ordnung, in Behörden Ausbildung, Erziehung, ja Seelsorge. In dem sozialen Gebilde, das im Hintergrund wohl immer noch das wichtigste ist, im Familienhaushalt, vollzieht sich neben Konsum und Produktion wirtschaftlicher Güter auch einiges an Ordnung, was z. T. im Gesetz geregelt, z. T. ungeschriebenes privates Recht ist, vieles an Bildung, bewußt und noch viel stärker unbewußt — und schließlich jenes unmittelbare private Leben, das vor der Aufgliederung in die drei Bereiche liegt, weil es gemeinschaftlichen und nicht gesellschaftlichen Charakter hat.

Marx als Realist hat diese Vorgänge genau so im Auge wie die Gebilde. Er hat aber keinen Begriffsapparat, sie zu unterscheiden und darum bleibt er unklar. Wenn es auch keinen Vorrang der wirtschaftlichen Gebilde vor den politischen und geistigen gibt, so ist die Frage gegenüber den wirtschaftlichen Vorgängen innerhalb der politischen und geistigen Gebilde neu zu stellen. Dann lautet sie nicht: bestimmt die Wirtschaft den Staat und die Bildung, sondern: sind die politischen Veränderungen im Staat und die geistigen Veränderungen im Bildungswesen ausgelöst von den wirtschaftlichen Veränderungen in diesen Bereichen? Wo beginnt die Veränderung des Gleichgewichts: geschieht das etwa regelmäßig in den wirtschaftlichen Vorgängen? Für diese Vermutung sprach bei Marx seine entscheidende Entdeckung: die technische Revolution des 19. Jahrhunderts hat tatsächlich eine Wandlung des ganzen menschlichen Lebens heraufgeführt, für die es in der Geschichte höchstens eine Parallele in der Entdeckung des Feuers gibt. Man kann diese Wandlung auch wirklich mit Marx „naturwissenschaftlich treu konstatieren“<sup>15</sup>, noch deutlicher sogar, als er es tut, nämlich als den Übergang vom organischen Rhythmus des Lebens zum mechanischen. Die Herstellung völliger Gleichzeitigkeit für Nachrichten, die Erhöhung der Verkehrsgeschwindigkeit statt auf das Vierfache der Menschenleistung durch Benutzung des Pferdes auf das 20fache durch die Eisenbahn, heute auf das mehr als 200fache im Düsenflugzeug, die ungeheure Erhöhung der Produktionsleistung durch Kombination der maschinellen Bearbeitung und des Transportes — das alles schafft, wie Marx völlig korrekt formuliert: „die materiellen Bedingungen zur Lösung des Antagonismus“<sup>16</sup>. Nämlich „nicht im Sinne des individuellen, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorstechenden Antagonismus“.<sup>17</sup>

Es war zunächst nur eine Wandlung im Gebiet der „materiellen Produktivkräfte“. Aber sie setzte sich fort in der ganzen „ökonomi-

<sup>15</sup> Marx, a.a.O. S. LVI.

<sup>16</sup> Marx, a.a.O. S. LVI.

<sup>17</sup> Marx, a.a.O. S. LVI.

schen Struktur“. Die aus den verschiedensten geistigen und politischen Quellen gespeiste Tendenz zur Kapitalrechnung erhielt jetzt erst ihre eigentliche Rechtfertigung. Das Produktionsmittel Maschine konnte nur vom kapitalistischen Rechner richtig verwendet werden; es erzwang diese Art zu wirtschaften. Das Kapital aber erwies sich als Transformator von der technischen Überlegenheit zur politischen Macht. In mehrfachem Sinn: der Großbetrieb verlieh einzelnen Kapitalisten Macht über Massen, die immer eine politische Funktion ist, ob sie wahrgenommen wird oder nicht; die Massensiedlungen in den Großstädten brachten die dort herrschende bürgerliche Schicht zu größerem Einfluß, der schnell wachsende Reichtum veränderte das Gesicht der politischen Führungsschicht in den Industriestaaten. Das um so mehr, weil das Bürgertum schon an sich auf den Wogen der demokratischen Bewegung dort eingezogen war und weil diese Wogen wieder von einer noch größeren Welle gehoben wurden, der Welle der optimistischen Aufklärung. Denn in den Jahrzehnten, in denen Maschine und Kapital siegten, war zugleich die Idee auf einem Tiefpunkt.

Die Hoffnung auf die Erlösung der Menschheit durch die schöpferische Kraft der Vernunft war in der französischen Revolution schwer enttäuscht worden durch die Schreckensherrschaft und durch Napoleon. Dieser Schock machte hellhörig für den Ruf des Idealismus nach Anerkennung der geistigen Wirklichkeit und für die Überbetonung der Vergangenheit durch die Romantik. Aber jetzt tauchte die Hoffnung auf die Vernunft wieder auf. Was der Politik mißlungen war, schien der Wirtschaft und Technik möglich. Nicht nur in ihrem Dithyrambus auf die Leistungen des Kapitalismus, sondern in ihrem ganzen Glauben an das nun heraufkommende goldene Zeitalter sind Marx und Engels die rechten Zeitgenossen Benthams and Cobdens. Diesen wirklich schöpferischen, wirklich die Welt wandelnden Kräften aus der Wirtschaft stand keine politische oder geistige Macht von Format gegenüber. Im Gegenteil, Staat und Kirche, Wissenschaft und Kunst paßten sich so an, daß alle alten Ideen von Herrschaft und Gemeinschaft, von Glauben, Wahrheit und Schönheit als Ideologie für die Sicherung wirtschaftlicher Macht gebraucht wurden. Die Beobachtung schien Marx für seine Zeitspanne hundertmal recht zu geben.

Dabei übersah er allerdings, daß die technischen und wirtschaftlichen Kräfte, die jetzt losbrachen, selber gerade eine nicht-wirtschaftliche Abstammung hatten, daß sie sich gebildet hatten in einer Zeit, die vielmehr selbst politisch und religiös bestimmt gewesen war<sup>18</sup>. Er

<sup>18</sup> Vgl. jetzt vor allem die Untersuchungen von Müller-Armack, der allerdings das ganz Neue der technischen Welt nicht genügend zu berücksichtigen scheint: *Genealogie der Wirtschaftstile*, Stuttgart 1944. *Das Jahrhundert ohne Gott*, Münster 1948. *Diagnose unserer Zeit*, Gütersloh 1949.



ignorierte das umso leichter, weil er ein schiefes Bild von dieser Zeit hatte. Denn er hatte in der Schule der französischen Radikalen gelernt, diese Zeit nur nach dem dekadenten Endstadium eines einzigen Landes zu beurteilen, Frankreichs unter Ludwig XV. und XVI. Dadurch gewann der Gegensatz zwischen Adel und Bürgertum ein unverhältnismäßiges Gewicht — das ihm z. B. für England und Deutschland gar nicht zukam — und dieser Gegensatz wurde einseitig als ein wirtschaftlicher gedeutet. In ihn wurde hineingelegt, was man im Gegensatz zwischen Bürger und Proletarier in der neuen industriellen Welt beobachtete.

Hier war nun allerdings wirklich festzustellen, daß alle Welt bis in die Tiefen der Seele umgestimmt wurde von der Macht der Technik und des Kapitals. Eine neue Schicht wuchs dabei heran, unbelastet durch geistige Überlieferung, moralische Skrupel und soziale Ressentiments: die Proletarier, die unbefangenen Bediener und Produzenten der Maschinen, durch ihre Unbefangenheit den gehemmten Maschinenmenschen aus dem Bürgertum überlegen. Diese Erfahrung des Proletariats mußte aber Marx mit solcher Intensität aufnehmen, weil sie ihm seine ursprüngliche Konzeption bestätigte, die allen nationalökonomischen Doktrinen voranging, die geschichtsphilosophische Vorstellung, daß die Selbstentfremdung des Menschen in einem dritten Reich des wiedergewonnenen unmittelbaren Lebens aufgehoben werden würde. Der Kapitalist war für ihn der typische Vertreter der Selbstentfremdung, der Proletarier ihr Überwinder.

In der Faszination dieser Entdeckung kümmert sich selbst dieser geschulte und sorgsame Denker nicht um die genaue Unterscheidung zwischen Produktionsverhältnissen und anderen gesellschaftlichen Tatsachen. Er stellte fest: die Technik bestimmt die Wirtschaft und die Wirtschaft alles andere. Wieder mußte ihm das als Bestätigung seiner vorgefaßten philosophischen Meinungen erscheinen. Von Hegel brachte er den Determinismus, von Feuerbach den Materialismus mit. Es waren für ihn „von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse“, welche die Menschen eingingen. Er glaubte an Prinzipien der Zeiten wie Hegel, denen gegenüber die Menschen nur „Geschäftsführer des Weltgeistes“ wären. Das Prinzip seiner Zeit hatte er im Kapitalismus gefunden. Aber er glaubte nicht an die Realität von Ideen. Wenn also für seine Zeit die Wirtschaft das Prinzip abgab, dann lag nichts näher, als diese Entdeckung in die Geschichte hinein zu interpolieren und in die Zukunft hinaus zu extrapolieren. Umso mehr, als das Denkschema der Hegelschen Dialektik ja zu einer solchen Methode herausfordert.

Die Wissenschaft hat große Mühe aufgewandt, die Richtigkeit der historischen Interpolation zu prüfen. Aber sie hat kein wirtschaftlich bestimmtes Zeitalter gefunden vor der technischen Umwälzung. Die

Erklärung liegt in dem Satz vom organischen und mechanischen Rhythmus. Solange der organische herrschte, war die Dynamik der Technik und damit der Wirtschaft zu schwach, das ganze Lebensgefühl zu ändern.

Aber sogar das 19. Jahrhundert sehen wir anders in dem Abstand, in dem wir heute zu ihm stehen, nachdem wir „Abschied von der bisherigen Geschichte“ genommen haben. Ganz andere Gestalten als die unter den Zeitgenossen berühmten stehen jetzt für uns im Vordergrund, vor allem die prophetischen Außenseiter unter den Philosophen und Theologen. Wir deuten das 19. Jahrhundert heute von Kierkegaard und Nietzsche her; eine spätere Geschichtsschreibung wird vielleicht Gestalten wie Blumhardt in der deutschen evangelischen, Newman in der englischen katholischen Kirche in dieselbe Reihe rücken. Alle diese Männer haben bewußt dieselbe Erfahrung gemacht: der Mensch findet sich in einer fremden Welt, in der die überlieferten Maßstäbe nicht ausreichen. Er muß neue Maßstäbe finden, alle „Werte umwerten“ oder er muß den Urmaßstab von den historischen Wucherungen reinigen. Der Mensch lebt ungeschützt, nun muß er dieser Lage auch unbefangen gerecht werden. Neue Erfahrungen des Seins bestimmen das unbewußte Verhalten und werden nur von Wenigen bewußt aufgenommen. Aber es sind keine sozialen, sondern metaphysische Erfahrungen vom Verhältnis des Menschen zur ganzen Weite der Welt, unzugänglich der überlieferten Metaphysik, „undogmatische Transzendenzerfahrungen“, wie das besonders eindringlich Alfred Weber<sup>19</sup> dargestellt hat. In diesen Zusammenhang, als einer der stärksten und wirksamsten dieser Propheten, gehört Karl Marx. Sein eigenes gedankliches und politisches Werk bietet den stärksten Gegenbeweis gegen seine Thesen. Solange die Menschen des 19. Jahrhunderts die neue Situation nur unbewußt aufnahmen, waren sie tatsächlich abhängig von den „Produktionsverhältnissen“, genauer gesagt, von den technischen Erfindungen und der wirtschaftlichen Organisation. In dem Maße, wie sie sich die Lage zum Bewußtsein brachten, machten sie sich von diesen Verhältnissen frei. Die Entwicklung der von Marx bestimmten Arbeiterbewegung ist das beste Beispiel. Genau so weit, wie sie sich gegen die Vormacht der Wirtschaft empört hat, hat sich die Arbeiterbewegung durchgesetzt. Genau soweit, wie sie diese Vormacht — der Marxschen Theorie folgend — anerkannt hat, hat sie versagt, im Osten und im Westen.

Marx hat versucht, einen Schlüssel für die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Erscheinungen zu geben. Die wirtschaftliche und die soziale Entwicklung sind auf jeder Stufe in seinem System als Einheit gesehen. Zur Verdeutlichung dient ihm vor allem der Begriff des Mehrwerts. Er

<sup>19</sup> Alfred Weber: Abschied von der bisherigen Geschichte, S. 61.

ist zugleich eine ökonomische Kategorie — als Bestandteil des Preises — und eine soziologische — als Indikator der Ausbeutung. Damit ist er sozusagen das radioaktive Molekül, das in allen Stadien des Wirtschaftskreislaufs anzeigt, welche soziale Funktion diese Erscheinung hat. So werden die Krisen abgeleitet aus der falschen Proportion zwischen Lohnsumme und Kapitalbildung, so erscheint die Konzentration des Kapitals als Begleiterscheinung zur wachsenden Ausbeutung und der endgültige Zusammenbruch soll kommen, wenn im selben Augenblick und aus demselben Grunde — eben der Entwicklung der Produktionsverhältnisse — die Betriebe reif sind für die vollständige Konzentration und die Arbeiterklasse reif ist für die Übernahme der politischen Macht. Eine hochkonzentrierte oder gar geplante Wirtschaft ohne Herrschaft des Proletariats ist für ihn ebenso ein undenkbarer Widerspruch wie eine proletarische Herrschaft vor der Sozialisierungsreife.

Genau das sind aber die Erscheinungen der Gegenwart: im Westen eine hochkonzentrierte Wirtschaft unter der Leitung von Menschen bürgerlicher Überlieferung und Gesinnung unter reformierender, aber keineswegs revolutionärer Beteiligung der Arbeiterschaft — im Osten eine sogenannte Diktatur des Proletariats, verbunden mit frühkapitalistisch-merkantilistischen Formen wirtschaftlicher Ausbeutung.

Diese Tatsachen widerlegen also die Vorstellung von der zwangsläufigen Koppelung der Produktionsformen und der sozialen Entwicklung. Zu einem endgültigen Urteil können wir aber erst kommen, wenn wir die wirklichen Beziehungen historisch abgeleitet und begrifflich erfaßt haben.

Im Westen hat sich die marktwirtschaftliche Organisation mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln im Wesentlichen gehalten. Manche der Marx'schen Voraussagen über die Konzentration der Betriebe und des Kapitals sind eingetroffen. Aber es hat sich herausgestellt, daß diese Erscheinungen, die verständlicherweise um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt des Interesses standen, nur eine Seite der Entwicklung darstellten. Gerade im Zusammenhang mit der Integration hat sich auch eine neue Differentiation vollzogen. Von einigen Grundstoffindustrien abgesehen, haben sich mittlere und kleinere Betriebe neben den großen gehalten; als Zulieferanten, als Renaturanstalten, zur Deckung der neu auftauchenden Bedürfnisse gehobener Lebenshaltung sind sie sogar in großem Umfang neu entstanden. Innerhalb der großen Betriebe selbst hat weithin eine Dezentralisation eingesetzt. In der Landwirtschaft hat sich die Überlegenheit des spezialisierten Großbetriebes über den Bauern als eine sehr vorübergehende Angelegenheit erwiesen, bezahlt durch Raubbau und Krisenanfälligkeit. Die Konzentration des Kapitals aber hat keineswegs dazu

geführt, daß die Machtstellung des Produzenten an den Kreditgeber übergang, denn die Initiative für die Gestaltung blieb in den meisten Fällen beim Betriebsführer und damit wurde umgekehrt der Gläubiger vom Schuldner abhängig.

Damit sind wir aber schon wieder auf der sozialen Seite der Entwicklung. Denn, indem diese Funktionen sich trennen, verschwindet ja der Kapitalist, wie ihn Marx gesehen hat. Der alte Marx hat das selbst im dritten Band des „Kapitals“ noch einleuchtend geschildert<sup>20</sup>. Betriebsführer, Eigentümer und Kapitalgeber sind verschiedene Personen geworden. Indem sich aber die Verfügungsgewalt über Betrieb und Kapital vom Eigentum löst, gerät der ganze Begriff der Produktionsverhältnisse, die Marx ja ausdrücklich als „Eigentumsverhältnisse“ definiert hatte, ins Schwimmen. Die Kapitalistenklasse in alter Schönheit ist nicht mehr da; ihre Nachfolger, die heute vielberufenen Manager, knüpfen in der geistigen Haltung durchaus an die alte Schicht an, stammen auch zum großen Teil aus ihr<sup>21</sup>, bilden aber doch durch die Trennung der Funktionen eine viel differenziertere Gruppe.

Das zeigt sich vor allem im Verhältnis zum Arbeiter. Das klassische Schema des Marxismus zeigte die reinen Gegensätze: auf der Seite des Kapitals Verfügung über Sachgüter, Befehlsgewalt über Menschen, politische Macht, geistige Bildung; auf der Seite des Proletariats Eigentumslosigkeit, unbedingte Abhängigkeit, politische Ohnmacht, Ausschluß von den Bildungsgütern. Alle jene Güter zugleich sich anzueignen, war das Ziel des Klassenkampfes. Nun hat der Klassenkampf dem Proletariat erstaunliche Erfolge gebracht — aber in ganz anderer Richtung, als Marx erwartete. Innerhalb der Wirtschaft ist die Klassenschichtung als solche geblieben — wie es wohl unvermeidlich zum Charakter einer arbeitsteiligen Wirtschaft in großen Betrieben gehört, daß ausführende und leitende Arbeit scharf getrennt werden. Aber sie ist abgeschwächt durch Schichtungen innerhalb der Unterklasse, vor allem durch den Puffer der Angestelltenschaft, gerade weil sie so unhomogen ist und in Überlieferung und Lebenshaltung durch alle Zwischenschichten vom Manager bis zum angelernten Arbeiter reicht. Sie ist vor allem abgeschwächt, weil die Arbeiterschaft im Betrieb eine viel sicherere und bessere Position gewonnen hat, nachdem sie sich auf den beiden anderen Gebieten zuerst durchgesetzt hatte. Dort hat sich nämlich der eigentliche große Wandel vollzogen, durch die Aufnahme der Gewerkschaftler und der anderen Führer der Arbeiterbewegung in die Führung des Staates und die Gewinnung eines zwar durchaus labilen, aber der revolutionären Dynamik gewachsenen

<sup>20</sup> Karl Marx: Das Kapital. 5. Aufl. Bd. III. S. 368 fg.

<sup>21</sup> Vgl. die amerikanischen Darstellungen bei Herbert Groß: Manager von Morgen. Düsseldorf 1949. S. 265.

sozialen Gleichgewichts von der Gesetzgebung und der Politik her. Wie sich hierbei die drei Faktoren: Macht der Arbeiterbewegung, ausgleichende Kraft der neutralen Beamtenschaft und Einsicht der späteren Unternehmergenerationen in die Lösung teilen, das ist von Land zu Land, von Generation zu Generation verschieden. Zusammengewirkt haben sie aber alle drei — und das war nur möglich, weil sich auch auf dem geistigen Gebiet ein großer Umschwung vollzogen hat. Die Arbeiterschaft hat an Selbstbewußtsein gewonnen, und sie ist aus dem Außenseiter und dem Empfänger von Wohltaten zum Vollbürger, zum gleichgeachteten Glied der Gesellschaft geworden. Mag das intellektuelle Niveau der verschiedenen Schichten sich mehr durch Nivellierung als durch echte Volksbildung angeglichen haben, mag die technische Zivilisation mit gemeinsamen Interessen an Sport, Unterhaltung und Technik noch so viele Schattenseiten haben, die eine Funktion hat sie jedenfalls erfüllt, die sozialen Spannungen zu mildern. Die Menschen haben also in Staat und Bildung unmittelbar auf die neue Situation der technischen Welt reagiert, nicht auf dem Weg über die Wirtschaft, und sie haben von da aus die Wirtschaft bestimmt. Dabei ist noch sehr zu fragen, ob man wirklich von einer Verursachung durch die Technik sprechen kann oder ob nicht vielmehr die Technik nur Bedingungen geschaffen hat, unter denen ganz andere innere Ursachen des politischen und geistigen Lebens wirksam werden konnten. Das zeigt sich vor allem daran, daß sich die politische Lebensform des Bürgertums, die Demokratie, überraschend gut gehalten hat, denn die von Marx angekündigten Revolutionen haben ja nur dort Erfolg gehabt, wo das Bürgertum noch nicht oder jedenfalls nicht ausschlaggebend zur Herrschaft gekommen war: in Deutschland und in Rußland. Die russische Revolution aber hat mit dem proletarischen Klassenkampf und der Selbstvernichtung des Kapitalismus außerordentlich wenig zu tun. Das Industrieproletariat hat die Initialzündung betätigt, aber getragen wurde die Revolution von den Massen der Bauern, vor allem der durch die Stolypinsche Agrarreform und den Krieg Entwurzelten. Wirtschaftlich war sie nicht der sozialistische Gegenschlag gegen den Kapitalismus; der hätte ja, wie alle orthodoxen Marxisten gegen Lenin erklärten, einen voll entwickelten Kapitalismus vorausgesetzt. Sondern sie holte den Kapitalismus nach mit der Finanz- und Verwaltungsorganisation des Merkantilismus und der menschenverachtenden Ausbeutung des frühen Kapitalismus. Getragen wurde diese Politik von einem völlig bedenkenlosen Willen zur Macht. Vom „Primat der Politik“ sprechen die Lenin-Marxisten selbst. Je länger ihre Herrschaft währt, um so mehr verschiebt sich das Schwergewicht noch zum dritten Bereich. Die Wirtschaft wird von der Politik bestimmt, und die Politik wird mehr und

mehr die Gefangene der Ideologie, des selbstgeschaffenen und nachher von seinen eigenen Erfindern geglaubten Mythos.

Aber es wäre zu billig, mit den evolutionären Marxisten den Leninismus einfach als Abfall zu bezeichnen. Schon die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Westen selbst muß stutzig machen. Gerade sie hat ja ihre Macht nicht in der Wirtschaft und durch die Wirtschaft, sondern mit politischen und geistigen Mitteln errungen. Man kann den Grund dafür auf der Gegenseite suchen: mit politischem Einfluß und mit Bildung hätten sich die Kapitalisten freigekauft. Und die Führer der Arbeiterschaft seien eben mit Posten „gekauft“ worden. Wir wissen, daß dieser Vorwurf objektiv nicht stimmt. Aber er führt uns auf einen entscheidenden Punkt: die Arbeiterführer brauchten gar nicht gekauft zu werden; es lag nämlich der Arbeiterschaft mehr an Politik und Bildung als an der Wirtschaft. Das führt uns überraschend wieder in den Kern der Begriffsbildung zurück. Selbstverständlich wollten die Arbeiter zunächst höheres Einkommen und größere Sicherheit. Wenn sie da nicht Erfolge gehabt hätten, hätten sich auch ihre Führer politisch nie durchgesetzt. Aber die Einkommensverteilung gehört zur „ökonomischen Struktur“, nicht zu den Produktionsverhältnissen. Marx hat sich zwar verzweifelt bemüht, nachzuweisen, daß die Verteilung nur aus ihnen abzuleiten sei. Aber die Mehrwertlehre eignet sich zwar, wie wir sahen, vorzüglich dazu, soziale Zusammenhänge zu demonstrieren. Die kausale Preis- und Einkommensbildung hat sich aber daraus nicht erklären lassen. Der Weg zu höheren Löhnen über politische Macht und bessere Bildung war mit dem Steigen der Gesamtproduktion auch ohne Umwälzung der Wirtschaftsverfassung gangbar.

Und soziale Sicherung und gerechter Lohn waren auch nicht die letzten Ziele der Arbeiterbewegung. (Darum scheiterten immer wieder die Versuche patriarchalischer Arbeitgeber, „ihre Arbeiter“ mit Stellung und guter Bezahlung zu gewinnen). Hier ist Marx selbst wieder der Ausdruck der Bewegung gewesen. Denn um was es ihm eigentlich geht, zeigt er nicht in der ökonomischen oder soziologischen Analyse, sondern in der naiven Bewertung, die er als Politiker unbewußt vornimmt. Da fragt er nicht nach dem Stand des wirtschaftlichen Fortschritts, sondern nach dem Sinn des Menschen für Freiheit. Um der Freiheit willen ist er aufgebrochen, um den Kampf gegen die Selbstentfremdung des Menschen zu führen. „Sprung in das Reich der Freiheit“ ist der Höhepunkt von Engels „Anti-Dühring“<sup>22</sup>. Freiheit auf allen drei Gebieten des sozialen Lebens ist das Ziel der Arbeiterbewegung, aber was das bedeutet, hängt ganz von dem Menschenbild ab, das dahintersteht. Hier müssen wir nun doch auf das Verhältnis von Geist und Materie eingehen.

<sup>22</sup> Fr. Engels, a.a.O. S. 306.

Der Begriff der materiellen Produktivkräfte bei Marx selbst enthält schon den menschlichen Geist in Gestalt der technischen Phantasie, die in ihnen geronnen ist. Für mittelbares Wirken des Geistes bietet das marxistische System Platz genug. Aber die „letzte Instanz“, von der Engels spricht, ist für ihn und für Marx immer wieder die Materie. Als ihre Funktion, ja als ihr „Produkt“ erscheinen Denken und Bewußtsein, als Erzeugnisse des menschlichen Hirns<sup>23</sup>. Da liegt der Grund dafür, daß Marx die ursprüngliche Konzeption von der Dreiheit des Ökonomischen, Politischen und Geistigen so schnell verliert und auf den Dualismus kommt — „das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein“. Es ist eben seine vorgefaßte Meinung, daß Geist nichts anderes sein kann als das Denken des Menschen, und daß man das Denken hinreichend verstanden habe, wenn man es kausal als Naturprodukt ableite. Dann sind seine Folgerungen sehr einfach: Denken ist immer vom Sein bestimmt. Sein ist im Grunde Materie. Der Umgang mit der Materie sind die Produktionsverhältnisse. Also, wie die Materie im Ganzen der Welt, so bestimmen die Produktionsverhältnisse in der Gesellschaft, und die Brücke zwischen der außermenschlichen Welt und der menschlichen Gesellschaft schlagen die materiellen Produktivkräfte. Damit entschwindet aber jeder Platz für die Freiheit aus dem System. Der Engels'sche Sprung ist nicht mehr durchzuführen. Marx erläutert ihn denn auch im 3. Band des „Kapitals“ in erschütternd banaler Weise als die willkürliche Verfügung über die Freizeit<sup>24</sup>. Und Engels definiert die Freiheit als „die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können“<sup>25</sup>.

Mit diesen Vorstellungen kann man allerdings politischen Willen nicht bilden. So stützt sich die Willensbildung des Marxismus auch nicht auf den Materialismus, sondern auf die Dialektik. Er muß das gesellschaftliche Bewußtsein aufrufen; er tut es, indem er ihm revolutionären Charakter zuschreibt, indem er Politik treibt und Glauben weckt. Indem er das aber tut, sprengt er endgültig den Rahmen des eigenen Denksystems.

Marx konstruiert die Reihenfolge: Klasse als Tatbestand, Klassenkampf als Bewußtseinsform, klassenlose Gesellschaft als errechenbare Zukunftsordnung. In seinen Gedanken ist aber in Wirklichkeit die Reihe umgekehrt abgelaufen: klassenlose Gesellschaft als Sinn und Ziel der Geschichte, Klassenkampf als Methode, Klasse als Voraussetzung für die Revolution. Diese psychologische Tatsache der persönlichen Entwicklung wäre nun allerdings kein Gegenbeweis, wenn sie nicht ihre Analogie in der sozialen Wirklichkeit der Arbeiterbewegung fände.

<sup>23</sup> Fr. Engels, a.a.O. S. 22.

<sup>24</sup> Karl Marx: Das Kapital. 5. Aufl. Hamburg 1921, Bd. III. S. 355.

<sup>25</sup> Fr. Engels, a.a.O. S. 113.

Aber hier trifft genau dasselbe zu. Am Anfang steht die Empörung über die Mißachtung der Menschenwürde und das Bewußtsein der Sendung, daß das Proletariat bestimmt sei, das letzte siegreiche Gefecht für die wahre Menschlichkeit zu führen. Es ist schon oft, besonders von Paul Tillich<sup>26</sup>, der religiöse Charakter der Arbeiterbewegung behauptet worden. Ich glaube, daß diese Anschauung richtig ist. Aber es bedürfte einer besonderen Untersuchung über die Grundkategorien der Vergesellschaftung, um sie abzugrenzen gegen jene von Weber mit Recht abgelehnte spiritualistische Geschichtsdeutung. Hier genügt die Feststellung: die politische und geistige Kraft der Arbeiterbewegung ist zwar eng verbunden mit ihrer wirtschaftlichen Situation, aber nicht aus ihr abzuleiten.

Das heißt, die Analyse von Geschichte und Gegenwart bestätigt, was die kritische Betrachtung des Begriffes nahelegte: die Vorstellung von Basis und Überbau entspricht nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es gibt gar keine „Produktionsverhältnisse“ im Marx'schen Sinne. Sondern es gibt wirtschaftliche Gebilde und wirtschaftliche Vorgänge, die mit den politischen und geistigen Gebilden und Vorgängen in jeder Epoche in verschiedener Weise verflochten sind. Eine eindeutige kausale Determination besteht weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. Wohl aber haben alle gesellschaftlichen Tatbestände auch eine Beziehung zur Produktion, und man wird ihnen nicht gerecht, wenn man nicht diese Seite als Ursache und als Wirkung mit in Betracht zieht, selbst bei scheinbar ganz entlegenen politischen und geistigen Tatbeständen.

Es ist sehr interessant, daß Marx schließlich zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist. Im 3. Band des Kapitals, den er ja nicht abgeschlossen hat und wo wir daher die Einfälle seiner reifen und späten Jahre finden, ohne Rücksicht darauf, ob sie in das System passen, heißt es:

„Wir haben gesehen, daß der kapitalistische Produktionsproceß eine geschichtlich bestimmte Form des gesellschaftlichen Produktionsprocesses überhaupt ist. Dieser letztere ist sowohl Produktionsproceß der materiellen Existenzbedingungen des menschlichen Lebens, wie ein in spezifischen, historisch-ökonomischen Produktionsverhältnissen vor sich gehender, diese Produktionsverhältnisse selbst, und damit die Träger dieses Processes, ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gegenseitigen Verhältnisse, d. h. ihre bestimmte ökonomische Gesellschaftsform producierender und reproducierender Proceß. Denn das Ganze dieser Beziehungen, worin sich die Träger dieser

<sup>26</sup> Paul Tillich: Sozialistische Entscheidung. Offenbach 1948.



Produktion zur Natur und zu einander befinden, worin sie producieren, dies Ganze ist eben die Gesellschaft, nach ihrer ökonomischen Struktur betrachtet“<sup>27</sup>.

Das heißt aber nichts weiter, als daß zur Besonderheit jeder Zeit auch eine besondere Art zu wirtschaften gehört, ein spezifischer „Wirtschaftsstil“, der eben die „ökonomische Struktur“ dieser Gesellschaft ausmacht. Mit diesem Begriff arbeitet unsere heutige Soziologie und Geschichte so sehr, daß Troeltsch z. B. zu der Ansicht kam: „Eine wirklich objektive Periodisierung ist nur von den sozialökonomisch-politisch-rechtlichen Unterbauten her möglich“<sup>28</sup>. Man braucht nur die europäische Kulturgeschichte ins Auge zu fassen, um zu höchst einleuchtenden Parallelen zu kommen: dem romanischen Baustil in der Kunst entspricht die Verbindung von Papsttum und Kaisertum im *ordo Christianus* und die Agrarwirtschaft des frühen Mittelalters. Zur Gotik gehört die Herausbildung der Nationalstaaten in der Politik, der Stadtwirtschaft in der Ökonomie. Renaissance und Barock ist die Zeit der großen Mächte und der Entstehung des Kapitalismus. Auf das 19. Jahrhundert entfällt dann der Dreiklang: Historismus im Geist, d. h. künstlerisch Verlust des eigenen Stiles, ein Zeichen dafür, daß jetzt Platz wird für den Einbruch der bloßen technischen und wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit in die sinnentleerte Bildung — politisch Demokratie, d. h. bewußter Verzicht auf die Herrschaft kleiner Eliten — wirtschaftlich Hochkapitalismus, dessen soziale Spannungen gerade durch diesen politischen Verzicht aufgefangen werden. Interessant ist, daß sich ungezwungen gerade die Baustile als Leitfossilien anbieten, vor allem deshalb, weil das Bauwesen wirklich ein Brückenreich zwischen Wirtschaft, Staat und Bildung ist und eindeutig mit der Materie zu tun hat.

Sobald man aber diese Parallele ins Einzelne verfolgt, wird die Übereinstimmung fraglich. Aufschlüsse über Tatsachen und Beziehungen sind aus dem Begriff des Wirtschaftsstils zu gewinnen, Gesetzmäßigkeiten genau so wenig, wie aus dem Begriff der Produktionsverhältnisse. So wie Sombart und Weber allerdings den Begriff gebraucht haben, ist er auch gegen die Kritik von Eucken<sup>29</sup> durchaus zu halten. Denn er bedeutet nicht, daß bei einer bestimmten Herrschaftsform und Geisteshaltung nur eine bestimmte Wirtschaftsmethode möglich sei — das Gegenteil ist leicht nachzuweisen — sondern daß bestimmte Arten, zu wirtschaften, zu herrschen und zu denken, einander

<sup>27</sup> Karl Marx, a.a.O. S. 353.

<sup>28</sup> Ernst Troeltsch: *Der Historismus und seine Probleme*. Tübingen 1922. S. 756.

<sup>29</sup> Walter Eucken: *Die Grundlagen der Nationalökonomie*. 5. Aufl. Godesberg 1947. S. 94 fg.

entsprechen und daß, wenn ein Faktor dieser Entsprechung sich ändert, das ganze Gleichgewicht gestört ist.

Diese Dinge hat uns niemand annähernd so deutlich gemacht wie Marx. Seit der Entwicklung, die er als erster richtig beschrieben, wenn auch einseitig gedeutet hat, mußte sich das menschliche Bewußtsein in ganz ungewohntem Ausmaß den materiellen Dingen zuwenden und auch in ganz neuer Weise. Wer in der technischen Welt geistig sich zu rechtfinden und politisch gestalten will, der kann nicht an der Wirtschaft und Technik vorbeigehen. Aber nicht, weil sie ihn zwingen, sondern weil sie ihm Aufgaben stellen. Der geistige Mensch kann nicht mehr vor der Verantwortung für die Dinge aus einer gottlosen Welt zu einem weltlosen Gott fliehen. Der politische Mensch findet nicht eine gleichbleibende Materie vor, die er beliebig formen könnte.

Damit gewinnt auch die Frage nach dem gesellschaftlichen Sein und Bewußtsein einen neuen Charakter. Wenn es keine letzte Instanz in der Gesellschaft gibt, die das Leben determiniert, und wir doch einen Maßstab für unser Urteil und unser Handeln brauchen, dann müssen wir uns außerhalb der Gesellschaft danach umsehen. Da erhebt sich wieder die Frage nach Geist und Materie. Die Soziologie hat diese Frage nicht zu lösen, aber sie kann zu ihrer Lösung doch einen Beitrag liefern. Sie stößt immer wieder darauf, daß nur dort die Gesellschaft Ordnung hat, wo die Bindungen zur Materie und die Bindungen zum Geist in einem gewissen Gleichgewicht stehen. Die Menschen scheinen auch immer, bewußt oder unbewußt, ein solches Gleichgewicht zu erstreben. Das läßt es nicht als wahrscheinlich erscheinen, daß eins vom anderen abzuleiten ist. Aber auch nicht, daß der Mensch, der durch seine Entscheidungen dieses Gleichgewicht verändert, selbst einfach zu der einen oder anderen Seite der Wirklichkeit gehört. Monismus und Dualismus passen schlecht zu den Erfahrungen des sozialen Lebens, das vielmehr eine gewisse trinitarische Vorstellung von der Welt mit dem Menschen in der Mitte zwischen Natur und Geist nahelegt. Das zu klären, ist aber Aufgabe einer Natur- und Geisteswissenschaften verbindenden Anthropologie, von der wohl später, wenn sie ausgebaut ist, sich die Soziologie nur als ein Glied erweisen dürfte.

Daß wir am Schluß zur Frage nach dem Menschen gedrängt sind, zeigt, daß das ganze Denken von Karl Marx ein produktiver Umweg der Geistesgeschichte gewesen ist: von dem Begriff der Selbstentfremdung, den er selbst geprägt hat, zu der neuen Begründung des Begriffes der verantwortlichen Person, die uns aufgetragen ist.